

für Laibach:

Volljährig . . . 8 fl. 40 fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Volljährig . . . 11 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
 teljährig 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
 Bureau:

Songreßplatz Nr. 81
 Handlung von Jgn. v. Schö-
 mayr & Fed. Dambrowsky

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile
 à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
 schaltung à 7 fr., dreimaliges
 à 10 fr.
 Inserationsstempel jedesmal
 30 fr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 196.

Mittwoch, 27. August 1873. — Morgen: Augustin.

6. Jahrgang.

Zur Brandchronik in Krain.

(Schluß.)

Unsere autonomen Körperschaften und Organe, vom Landtage und Landesauschusse angefangen bis herunter zur Ortsgemeinde, haben sich jedoch weit höhere Aufgaben gestellt, als so etwas alltägliches und gemeines, wie Durchführung der Bestimmungen der Feuerpolizei. Sie müssen in hoher Politik machen, ein Königreich „Slovenien“ gründen, dem Reichs-parlament seine Gerechtfame streitig machen, nach Erweiterung der Landesautonomie streben und der- gleichen schöne und nützliche Dinge mehr. Wo bleibt da die Zeit für die nächstliegenden Aufgaben? Wer wird sich da um bessere Schulen, bessere Straßen, eine bessere Forst-, Feld- und Feuerpolizei abplagen, wer wird sich um Flußregulierung, um Bettel- und Armenwesen, um niedriges Landstreichergerüstel küm- mern? Wie verträge sich auch solch gemeinnützige Thätigkeit mit der Würde eines Pervaken?

Wer einige Jahre hindurch Zeuge der heil- losen Pervakewirtschaft gewesen, wird die Zustände im Lande begreiflich finden; er wird wissen, warum trotz der trefflichen Schulgesetze fast keine gute Schule im Lande, warum trotz der guten Forstgesetze allent- halben die unsinnigste Waldverwüstung im Schwange, warum trotz der klaren Bestimmungen über Feld- polizei allenthalben geklagt wird über Felddiebstahl, Feldverweh, gemeinschädlichen Unfug in Obstanger und Ackerflur, er wird es begreiflich finden, warum

trotz der Bagabundengesetze der Bettelunfug und das Landstreichertum sich mehrt, warum an jedem Stra- ßenrain, auf allen Wegen und Stegen die zerlum- pten Gestalten herumlungern und Haus und Hof brandschlagen.

Ist es da ein Wunder, wenn die Bestimmun- gen der Feuerpolizei nicht befolgt, ja in den Märkten und Ackerbaustädtchen auf dem Lande, geschweige in den Dorfschaften, nicht einmal gekannt und in ihrer Wichtigkeit und Tragweite verstanden werden. So werden die Bestimmungen der Baugesetze in Bezug auf Feuerficherheit regelmäßig umgangen; neuen Schindeldächern, ja neuen Strohdächern auf Wohn- häusern und Scheuern begegnet man überall. Feu- und Strohvorräthe sind selbst in den Städten mit der Feuerstelle unter einem Dache untergebracht; nirgends ist ein Wohnraum vom andern durch Feuermauern getrennt, die Isolierung eines bren- nenden Objectes also von vornherein erschwert oder unmöglich gemacht. Die gemeinsten Vorsichtsmaß- regeln werden von einer clerical gedrückten, stumpf- sinnigen Bevölkerung gar nicht beachtet; Kinder werden weder in der Schule noch zu Hause belehrt über die Feuergefährlichkeit gewisser Gegenstände, ja man läßt sie ungeschent mit Zündhölzchen spielen, das Gefinde mit offenem Lichte und brennender Pfeife in Stall und Futterhaus wirtschaften.

Daß das Löschwesen bei der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden noch ganz im argen liegt, versteht sich bei einer solchen Sachlage von selbst.

Haben wir es doch in der Landeshauptstadt wieder- holt erlebt, wie der nationale Janhagel blöd und glockig zuschaut, wenn des Nächsten Hab und Gut in Asche gelegt wird, wie von dem noblen Böbel, der sich überall ferne hält, wo es Mannesmut und Opferwilligkeit gilt, gerade jene Männer angefeindet und in den nationalen Organen mit Hohn und Spott übergossen wurden, welche eine freiwillige Feuerwehr organisiert, welche muthig Gesundheit und Leben für Rettung ihrer Mitbürger in die Schanze schlagen, die freudig und ernst die vielen Stunden zur Ausbildung in diesem Berufe ohne Lohn, ohne Entschädigung zu beanspruchen, opfern, die Anfein- dungen der Dummheit und der Anmaßung geduldig ertragen.

Es wirft ein trauriges Licht auf den Cultur- zustand eines Gemeinwesens, wo solche Vorkommnisse an der Tagesordnung sind. Welcher Abgrund gähnt da zwischen dem humanen Wirken und der Opfer- freudigkeit auf der einen und der sittlichen Verwil- derung auf der andern Seite? Wie herrlich heben sich von solchen Zuständen jene wohlthätigen Anstal- ten ab, die in Deutschland ihre Wiege hatten, mit dem selbstlosen deutschen Wesen so innig verwachsen sind, daß sie sich über alle deutschen Gaue, über die Schweiz und Oesterreich verbreiteten, ja sogar mit dem Deutschen über den Ocean wanderten und von den praktischen Engländern und Amerikanern sogleich freudig aufgenommen wurden. Wir meinen die freiwilligen Feuerwehren. Diese Feuerwehren, deren

Feuilleton.

Eine Nacht in der Morgue.*

(Erzählung nach E. Dubois von A. Leipzig.)

Die folgende Erzählung ward mir vom Lord S., einem vornehmen Engländer mitgetheilt, welcher in derselben die Hauptrolle spielte. Er starb im vorigen Jahre ohne Erben, nachdem er als letzter Sprosse der Familie unverheiratet geblieben; er selbst wollte, daß sein Geschlecht mit ihm aussterbe, und sein Wille geschah auch.

Die Erklärung dieses eigenthümlichen Vorsatzes liefert nachfolgende Erzählung, welche ich nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergebe.

Im Jahre 1814 — so begann der Lord — hatte ich meine Studien auf dem Collegium zu Ox- ford beendet und beschloß die Langeweile der Ferien- zeit durch Reisen zu verschleichen. Das Reisen allein, ohne Begleiter, wäre aber auch sehr langweilig ge- wesen; ich sah mich deshalb nach einem Gesellschaf- ter um und freute mich, als mein Freund S. sich bereit erklärte, die Reise mit mir zu unternehmen.

* Morgue ist der Ort in Paris, wo die unbekannt- en Leichen zur Bestattung aufgestellt werden.

Die Vorbereitungen waren bald getroffen. Ich schrieb meiner Mutter, verabschiedete mich von ihr und theilte ihr mit, daß ich eine längere Reise auf den Continent unternehme, bestellte diesen Brief und trat meine Reise an.

Ich will hier keine weitläufige Reisebeschrei- bung geben, bemerke aber so nebenbei, daß es sich schon in der ersten Zeit bewies, daß ich und mein Reisegefährte nicht für einander geschaffen waren; unsere Gemüthsverfassung, unsere Wünsche, ja unsere Beschäftigungen widersprachen sich sehr. Ich z. B. liebte das Treiben des Volkes und das Studium historischer Alterthümer; es gewährte mir insbeson- ders Vergnügen, wenn ich eine einfache ländliche Gestalt skizzieren konnte; ich verbrachte ganze Tage in Ruinen, wo ich die Basreliefs und Statuen studierte. Mein Gefährte aber fand dies lang- weilig; er sehnte sich nach dem geräuschvollen Leben, und das Ziel seiner Sehnsucht war Paris, die ewig junge Weltstadt mit ihren vielversprechenden Vergnügungen.

Paris sollte nach unserem Plane eine Haupt- station für uns sein, wo wir mehrere Wochen zu verweilen beschloßen. In Paris angelangt, zerfiel das Verhältnis zwischen mir und meinem Freunde fast gänzlich, was nur unseren so verschiedenen Ansichten zuzuschreiben kommt. Wir brachten beide

gute Empfehlungsschreiben mit, jedoch waren die seinigen an solche Personen gerichtet, die mit meinen Bekannten wegen abweichender politischen Ansichten in steter Fehde standen. Ich begegnete meinem Freunde selten, obzwar wir in einem und demselben Hotel abgestiegen waren.

Eines Tages begegneten wir uns auf der Stiege.

„Ach! Sind Sie es?“ rief mein Freund. „Ich habe Sie schon seit einer Ewigkeit nicht ge- sehen.“

„Sie kommen nie dorthin, wohin ich gehe.“ „Und Sie nie, wohin ich; das ist ja ganz natürlich. Wohin gehen Sie z. B. jetzt?“

„Zur Gräfin W.“ „Ach! zu der alten Legitimistin? Dorthin gehe ich nicht; aber wenn Sie wollen, speisen wir heute mittsammen.“

„Gut; bleiben Sie zu Hause, um sechs Uhr komme ich auch, dann werden wir sehen, was zu machen ist.“

„Auf Wiedersehen!“ Er ging die Treppe hinauf, ich trat von der Hausflur auf die Gasse.

(Fortsetzung folgt.)

Vater der opferwillige deutsche Geist, deren Mutter die Turnerei ist, leisten das größte, das beste! Kein bezahltes, kein zwangsweise herangezogenes Corps, keine kasernierte Feuerwehrmannschaft widmet sich mit solchem Eifer, mit solcher Hingebung ihrem Berufe, — denn was vor allem nöthig ist, um irgend etwas tüchtiges zu leisten, das befißt der freiwillige Feuerwehrmann: uneigennütige Selbstaufopferung, Enthusiasmus für die gute Sache.

Hier wäre ein Feld für die nationalen Heißsporne, wo sie sich nützlich erweisen könnten, wenn sie statt lärmender Solotouzüge und bramarbasirender Standreden etwas thäten zur Belehrung der Massen, zur Hinwegräumung der himmelhohen Barricaden alter Vorurtheile. Aber auch die Regierung und ihre Organe, insbesondere die Bezirkshauptmannschaften, die zunächst mit dem Volke in Berührung kommen, lassen es an der gehörigen Aufmunterung und Belehrung in dieser wie in so vielen anderen Hinsichten, insbesondere an jenem sanften Drucke fehlen, ohne welchen der Kleinbürger und Landmann nie und nimmer sich herbeiläßt, ein Opfer zu bringen. Vor allem wäre in der nächsten Landtagsitzung ein entsprechendes Landesgesetz einzubringen, welches die Gemeinden zur Anschaffung von Löschgeräthen, zur Organisirung von Feuerwehren, zur Heranziehung gewisser Alters- und Berufsclassen, bei Bränden sich zur Verfügung zu stellen, verpflichten müßte. Wandernde Feuerwehr-Instructoren müßten natürlich das ihrige thun, um das Institut der Feuerwehren in immer weiteren Kreisen heimisch zu machen.

Es handelt sich da nicht etwa um eine Beschränkung der Autonomie, um eine neue Bevormundung der freien Gemeinden. Das Selbstbestimmungs-, Selbstverwaltungsrecht der Gemeinde in ihrem gesetzlichen Wirkungskreise soll nur geregelt und in ihr wahres Recht geleitet werden. In der Schweiz, wo die Gemeinden sich, wie bekannt, der vollkommensten Autonomie erfreuen, wird von den Cantonregierungen gerade die Feuerpolizei mit unerbittlicher Strenge gehandhabt; jeder mannbare Einwohner wird zwangsweise zur Feuerwehr herangezogen und unnachlässiglich zu den Feuerwehrrübungen verhalten. So hat man es dahin gebracht, daß in keinem Lande Europas die Brandschäden so gering sind, obwohl man dort meilenweit durch Ortschaften gehen kann, ohne auf ein steinernes Haus zu stoßen.

Aber freilich in so einem schweizer Landtage, Cantonsrath geheßen, sitzen gar merkwürdig schlichte Leute. Man setzt sich dort nicht auf das Roß der hohen Politik, hängt keinerlei Größenwahn, keiner Utopie, keinerlei Zukunftsträumereien nach, sondern hält sich hübsch an das Nächstliegende, ordnet zeitgemäß die Schule, die Wald-, Flur- und Feuerpolizei, sorgt für die Erhaltung der Wege und Straßen, gibt nicht blos gute Gesetze, sondern führt sie auch sorgfältig und mit Entschiedenheit durch, und so ist man dahin gelangt, daß die Schweiz sich der besten Verwaltung im umfassendsten Sinne des Wortes erfreut, daß man dort nicht nur kein Bettel- und kein Landstreichertum kennt, sondern das Land trotz der Ungunst der Bodenverhältnisse zu den wohlhabendsten und wohlgeordnetsten der Welt gehört.

Politische Rundschau.

Laibach, 27. August.

Inland. Während der absoluten politischen Windstille in inneren Angelegenheiten sorgen die Katholisch-Politischen für einige Abwechslung. Bald sind es Gerüchte von Ministerkreisen, womit sie in dieser Zeit politischer Dürre sich und andern die Zeit vertreiben; bald setzen sie irgend einen Scandal in Szene, der geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf ihr sonst ziemlich trostloses Dasein zu lenken. In Znaim und Umgebung herrscht unter Anführung des schon mehrfach gefennzeichneten Grafen Spiegel ein Häuflein von föderalistischen Clericalen, die mit Hilfe der Slaven im Landgemeinden-Bezirk von Znaim einen ihrer Gesinnungsgenossen zum Reichsrathsabgeordneten durchsetzen möchten. Von verfassungstreuer

Seite wird Abgeordneter Fuz candidiert, dessen makelloser Charakter und dessen bisherige Verdienste im Parlament ihm auch die Unterstützung der intelligenten Elemente unter den Slaven sichern. Der liberal-politische Verein in Znaim veranstaltet jeden Sonntag Wanderversammlungen, bei welcher Gelegenheit Herr Fuz sich den Wählern als Candidat vorzustellen pflegt. Eine solche für Sonntag nach Kallendorf einberufene Wanderversammlung wurde von den Ultramontanen gesprengt. Das Einschreiten des Regierungscommissärs blieb fruchtlos. Die wackere Schar der aufgebotenen Clericalen bewarf den Präsidenten und den Abgeordneten Fuz mit Steinen, worauf die Versammlung auseinanderging. Die strafgerichtliche Untersuchung dürfte diesmal nicht nur nach den blinden Werkzeugen, sondern nach den Anstiftern greifen.

Der „Tagesbote aus Böhmen“ überrascht uns mit der Mittheilung, die Regierung gedente gegen den Erzbischof von Olmütz, Landgrafen von Fürstenberg, mit Energie vorzugehen und seine Renitenz zu bestrafen. Die Regierung soll gar gesonnen sein, eventuell bis zur Enthebung des Erzbischofes vorzuschreiten. Jedenfalls ist es Pflicht der Regierung, dem Gesetze Achtung zu verschaffen. — „daß die Regierung in diesem Falle die Nothwendigkeit einsieht, die ihr von geistlichem Uebermuthe zugesleuderte Herausforderung nicht ruhig einzusteden und der verletzten Autorität des Gesetzes aufs nachdrücklichste Genugthuung zu verschaffen.“

Bischof Rudigier hat nicht nur dem Erzbischof von Posen, sondern auch dem Bischof von Fulda ein anerkennendes Schreiben ob der Renitenz wider die Staatsgesetze zugesandt. Bekanntlich haben schon vor einiger Zeit sämtliche österreichische Bischöfe an ihre preussischen Collegen eine Collectivzuschrift gerichtet, in welcher sie ihre Bewunderung für deren „standhafte Haltung“ aussprachen. Herr Rudigier aber muß stets etwas apartes haben; er hat sich noch extra in Privatprotesten echauffiert. Die preussischen Officiösen beschreiben den Eifer des Lingers mit kühlem Spotte.

Ueber die Stellung, welche die unter Baron Rauchs Führung stehende Unionistenpartei zu der kroatischen Ausgleichsfrage einnimmt, liegt eine bemerkenswerthe Enunciation in der „Agrar-Zeitung“ vor. Letztere schreibt: „Dieser neueste Ausgleich ist ein glänzender Sieg, welchen die Alt-Unionisten errangen, denn die Nationalpartei hat ja den 68er Ausgleich, das ist die Schöpfung der Alt-Unionisten, anerkannt. Es wäre mithin mehr als naiv, anzunehmen, daß die Alt-Unionisten gegen die vorliegenden revidierten Punkte des 68er Ausgleiches stimmen werden; sie würden ja dadurch ihr eigenes Kind, das ist den 68er Ausgleich, verleugnen.“

Ausland. In Preußen ist die officiöse Parole ausgegeben, die Fusion und ein in ihrem Gefolge unter den Auspicien des Vaticans inaugurierte politische und kirchliche Restauration in Frankreich als für Deutschland in einem Sinne erwünscht darzustellen. Es würden hiedurch, wie die „Köln. Ztg.“ meint, klare Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland geschaffen, die letzterem nur willkommen sein könnten, weil sie keine halben Sympathien gestatten, wie sie der französischen Republik noch von dieser oder jener Seite entgegengebracht werden. In der Revanchefrage findet das rheinische Blatt einen geringen Unterschied zwischen dieser oder jener Regierung. „Alle werden“, meint es, „die Steine liegen lassen müssen, die sie nicht heben können; wo sich aber eine Gelegenheit bietet, gegen uns politisches Kapital zu machen, wird keine der in Frankreich möglichen Regierungen sich säumig zeigen. Es liegt auf der Hand, daß ein clerical beherrschtes Frankreich seine nächsten Vorbeeren in Italien zu pflücken suchen wird und daß dieser Umstand Deutschland und Italien mit Naturnothwendigkeit zusammendrängt. Der Kreuzzug des politischen Romanismus im Bündnis

mit dem kirchlichen würde deshalb bestenfalls auf Spanien und Frankreich beschränkt, und selbst wenn es jetzt wieder, wie die clericalen Blätter vor schnell fasseln, keine Pyrenäen mehr gäbe, würde man im übrigen Europa doch sehr ruhig bleiben.“ In den berliner Correspondenzen der Provinzblätter wird ebenfalls die Festigung der Freundschaft zwischen Deutschland und Italien durch eine aufkommende Reaction in Frankreich betont.

„Ohne Zweifel“, bemerkt die „N. Z.“ zur Schließung des Priesterseminars in Posen, „wird es demnächst zur Schließung sämtlicher Priesterseminare kommen und dann der jedenfalls wünschenswerthe Zustand hergestellt sein, den auch die neue Gesetzgebung als den normalen betrachtet, daß auch das geistliche Studium in Preußen für Katholiken nur noch auf den Staatsuniversitäten betrieben werden kann. Daß die von den Bischöfen erzwungene Schließung der Seminare auf die Staatsregierung irgend welchen Eindruck machen sollte, ist nicht zu erwarten.“

Die „Voce della Verità“ mustert in einer ihrer letzten Nummern die „Armee des katholischen Deutschland“, und zwar zunächst in der Diocese Münster. Danach beträgt die Zahl der Mönchsklöster 10 mit 73 Insassen, weibliche Orden und Congregationen gibt es 15 mit 201 Häusern und 1720 Schwestern, und alle diese religiösen Institute mit ganz geringen Ausnahmen sind in den letzten 24 Jahren gestiftet worden. In den Diocesen Paderborn, Ermeland und Posen dürfte der Zuwachs an Klöstern und Congregationen um nichts geringer sein; es war also offenbar keinen Augenblick zu früh, mit den Kirchengesetzen einer völligen Occupation Preußens durch die „katholische Armee“ zu begegnen. Der königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten wird sich in den ersten Tagen des nächsten Monats constituieren. Es heißt, daß derselbe unmittelbar nach Erledigung dieses Geschäftes Anlaß finden wird, in Thätigkeit zu treten.

Durch die Zeitungen läuft ein Artikel der „Baster Nachrichten“, worin über das berüchtigte, vor profanen Augen stets in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Jesuitenorgan, die „Genfer Correspondenz“, interessante Angaben gemacht werden. Als Leiter dieses ultrafanatischen Blattes, in welches die Jesuiten des Vaticans ihre tollsten Wuthausbrüche niederzulegen pflegen, erscheint danach neben dem convertierten holsteinisch-österreichischen Grafen Bloome und etlichen anderen anrüchigen französischen und österreichischen Edelleuten auch ein Herr v. Wamboldt. Dieser Freiherr Franz von Wamboldt-Umstadt ist ein großherzoglich hessischer Diplomat, Intimus des Bischofs Ketteler, weiland Legationssecretär zu Paris und Wien und an dem verhängnisvollen 14. Juni 1866 hessischer Ministerresident in Berlin. Nach dem Kriege von 1866 wurde er Titulargesandter Hessens am königlichen sächsischen Hofe und erscheint als solcher noch heutigen Tag in den diplomatischen Verzeichnissen. Vermuthlich verdankte er diese Ernennung seinen intimen Beziehungen zu der geistlichen Hofcamarilla und dem convertierten Grafenhaus Schönburg-Wechselburg. Den Werth der kleinen deutschen Diplomatie mag man an diesem edlen Exemplar ermaßen!

Man hat bisher noch nicht gewußt, unter welchem Vorwand in Frankreich unter anderen die Pilgerfahrt nach Cambrai unternommen wurde, wo bisher kein Gnadenbild oder sonstiger Gegenstand gläubiger Verehrung existierte. Im „XIX. Siècle“ werden wir hierüber aufgeklärt: „Mein Correspondent“, schreibt Francisque Sarcey, der eifrigste Gegner des ganzen Wallfahrtschwimbels, „berichtet mir, daß während des letzten Krieges ein preussisches Detachement dahin abgesendet wurde, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Aber, o Wunder! am Thore angelangt, erblickt das Detachement die heilige Jungfrau und einen mit einem flammenden Schwerte bewaffneten Engel, welcher

die Reiter zwingt, die Zügel zu wenden und schreckt erfüllt ihr Heil in der Flucht zu suchen. Im Dorfe Masnières machen sie halt, kehren bei einem Wirth ein und erzählen ihm das soeben erlebte Wunder. Sie erzählen es auf deutsch, und vermöge eines neuen Wunders, das nicht weniger erstaunlich ist als das erste, versteht der Wirth, der nur französisch kann, jedes ihrer Worte. Um diese außerordentliche Begebenheit, in welcher der Finger Gottes so deutlich zum Vorschein kam, zu feiern, sind in der Kathedrale zwei Leuchter gestiftet worden. Am Fuße derselben sieht man vier faustdicke Preußensköpfe: zwei kahle, welche den König Wilhelm und den Grafen Bismarck, zwei behelmte, welche die Herren v. Moltke und v. Gröben, Commandanten der preußischen Nordarmee, darstellen. Das ganze hat 14,000 Francs gekostet. Und um dieses Denkmal menschlicher Dummheit einzuweihen, ist eine Wallfahrt angeordnet worden. Wie müssen die Preußen unser spotten, wenn ihnen diese Geschichte zu Ohren kommt. Wahrlich, ich schäme mich ihrer für das Land."

In mehreren Provinzen Spaniens sind neue Carlistenbanden zum Vorschein gekommen. Die wirkliche Streitmacht der Carlisten in ganz Spanien wird auf 28,000 Mann mit 500 Mann Cavalerie geschätzt. Die Regierung ist vorbereitet, sie zu bekämpfen, und organisiert zu diesem Behufe 90,000 Mann der regulären Armee, Gensdarmarie und Carabiniere nebst 80,000 Mann der Reserve, die thätig organisiert wird. Gegen Ende September werden 60,000 Mann der Reserve mobilisiert sein. Die Regierung hat auch 20,000 Mann der Nationalgarde der verschiedenen großen Städte zu ihrer Verfügung. Trotz ihrer ungeheuren numerischen Ueberlegenheit erkennt die Regierung den Ernst des Carlistenaufstandes und erachtet ihn durch ein Uebermaß von Freiheit für ermuthigt. Die Carlisten erschossen abermals in Segovia sechs Personen, deren einziges Vergehen darin bestand, daß sie Liberale waren. Sie plünderten hierauf die Häuser der friedlichen Bürger dieser Stadt. Die Carlisten sind in der Nähe von Berga geschlagen worden. Ihr Verlust betrug 90 Tode und 300 Verwundete. Die Carlistenführer Saballs und Tristany wurden verwundet. Die Belagerung von Berga ist aufgehoben. Die Regierungstruppen verloren nur 19 Tode.

Zur Tagesgeschichte.

— Gemüthliches aus Frankreich. Vom Clericalen Hexensabbath in Frankreich werden neulich wieder recht heitere Erscheinungen gemeldet. Pius IX. ist überschwenglich an Belobungen der Teilnehmer an Wallfahrten, und er gibt sogar den Componisten von Wallfahrtsliedern Breves ob ihrer gottseligen Leistungen. Der Barde von Mlle. Marie Klacouque hat von Pius IX. bereits ein Breve für die erste Serie von sieben ultramontanen Liedern erhalten. Die Lieder haben folgende Aufschriften: „1. Herz Jesu, rette Frankreich; 2. Halt ein, das Herz Jesu ist da; 3. Jungfrau von Lourdes; 4. Königin von Frankreich; 5. Jungfrau, unsere Zuversicht; 6. Heiliger Joseph, schütze uns; 7. An Pius IX., den Papst-König.“ Die zweite Serie bringt den Nationalgesang an das Sacré Coeur („Gott der Barmherzigkeit“), den Nationalgesang der katholischen Pilgrime („Gott will es!“) und den Lobgesang von Frankreichs Weibung für das unbefleckte Herz Mariä („Frankreich liegt auf den Knien!“). Wie man sieht, haben die Pilger jetzt die Auswahl, um sich die Langeweile einer langen Eisenbahnreise zu kürzen, auch erscheint für sie eine Wallfahrtszeitung (!), die bloß lumpige 6 Francs im Jahre kostet; den Sammlern von Curiositäten des 19. Jahrhunderts kann es also nicht an schnurrigen Geschichten fehlen, in denen die Berichte von den Wunderthaten von Notre-Dame de la Salette, de Lourdes und de Liefse die schönsten Feenmärchen einer andern Zeit in Schatten stellen. Wie weiland die weiße Fee, die weiße Frau, so spielt hier immer eine „Vierge blanche“ die Hauptrolle. Was an Erfindungskraft den

Heiligen unserer Tage fehlt, das ersetzen sie durch blinden Eifer, und die Bischöfe lassen alle Minen springen, um ihre Herden in Masse in Bewegung zu setzen. Auch die aus ihren Sprengeln vertriebenen Bischöfe, wie Msgr. Mermilob, veranstalten Pilgerzüge, wie den auf 15. September nach Hochsavoyen ausgeschriebenen, wobei Mermilob als Ziel des Aninges bei Thonon auserselben hat, wo er im vorigen Jahre gegen sein Vaterland und gegen die genfer Regierung so plump vom Leder zog. Auf dem Berge von Les Ailinges steht eine dem heiligen Franz von Sales geweihte Kapelle. Der Bischof von Annecy ist natürlich damit einverstanden, daß Msgr. Mermilob von diesem Berge aus Blitze gegen die Schweiz schleudern soll. Unlängst wurde in Ferney ein Conventikel gehalten, zu dem auch Lucien Brun, Keller und andere französische Deputierte sich eingefunden und wo beschlossen wurde, das Votum der Nationalversammlung für Herstellung der Monarchie abzuwarten und, falls es nach Wunsch ausfällt, rasch ans Werk zu gehen.

— (Die ungesündeste Stadt.) Allwöchentlich gibt die „Times“ eine vergleichende Mortalitätsstatistik der verschiedenen großen Städte, aus der man in unwiderleglichen Zahlen erfährt, daß Berlin nicht nur die „unsauberste“, sondern auch diejenige Stadt ist, welche die geringste Lebenswahrscheinlichkeit darbietet. Sie steht selbst jetzt unter Wien und sogar unter Rom, trotzdem letztere Stadt den alten Beinamen der „edax hominum“ gegenwärtig gewiß mit mehr Recht führt als in der klassischen und nachklassischen Zeit.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Folgen des Regenmangels.) Die Klagen über den unglücklichen Einfluß der anhaltenden Dürre, welche in den letzten paar Wochen nur von einigen kurz dauernden Gewitterregen unterbrochen wurden, mehren sich mit jedem Tage, und die Nachtheile, die aus einer längeren Dauer der gegenwärtigen Witterungsverhältnisse zu entstehen drohen, sind so große, daß in beinahe allen Branchen der Geschäftswelt der Witterungsverlauf mit außergewöhnlichem Interesse verfolgt wird. In erster Reihe sind es die Heiden-, Rüben- und Kartoffelfelder, welche in sehr vielen Gegenden bereits ein leider sehr trostloses Bild darbieten. Es werden sogar Befürchtungen rege, daß für manche Früchte ein Niederschlag bereits zu spät käme; nicht minder traurig sind die Berichte über Mais, worin von vielen Seiten auch nur mehr eine Missernte erwartet wird. Jedes ist noch zu hoffen, daß diese Besorgnisse sich als zu pessimistisch erweisen können und eine günstige Veränderung des Wetters die bisher entstandenen Schäden wenigstens theilweise gutmachen könnte. Eine Fehlernte in Mais und Knollengewächsen wäre bei dem ohnehin schwachen Ernteergebnisse der andern Feldfrüchte heuer für das Land geradezu verhängnisvoll.

— (Aus dem Vereinsleben.) Nachdem die Statuten betreffend die Gründung eines Fachvereines der Kleider- und Schuhmacher in Laibach die behördliche Genehmigung erhalten haben, findet am Sonntag den 31. d. nachmittags im Fischer'schen Gasthause, Sternallee, die constituierende Versammlung des Kleidermacher-Fachvereines statt. Zweck dieses Vereines ist die Wahrung und Förderung geistiger und materieller Interessen seiner Mitglieder mit Ausschluß der Behandlung aller politischen und religiösen Fragen. Dieser Zweck wird zu erreichen sein durch Besprechungen, Memoranden, Klagen, Unterricht in Fachgegenständen, Arbeitsvermittlung, Unterstützung eigener Mitglieder und durchziehender Fachgenossen u. s. w. — Am Sonntag den 31. d. M. vormittags um 9 Uhr versammeln sich die hiesigen Holzarbeiter, um über die Statuten behufs Gründung eines Holzarbeiter-Fachvereines Beschluß zu fassen.

— (Sträflingsarbeiten auf der Weltausstellung.) Anerkennenswerth ist es, bemerkt die „Int. Ausst. Ztg.“ in einer Uebersicht der Sträflingsarbeiten auf der Weltausstellung, daß in den Strafhäusern selbst mit ungebühten Kräften Erzeugnisse erzielt wurden, welche, bei aller Schlichtheit

der äußeren Form, innere Solidität und praktische Brauchbarkeit nicht verleugnen. In dem westlichen Seitentracte des Hofes 12 B sind in einem an der Wand stehenden zur Gruppe V gehörigen Kasten verschiedene Erzeugnisse der Strafanstalt in Laibach in bescheidener und prunkloser Weise ausgestellt. In dieser Ausstellung tritt die Staatsverwaltung ebenso wie in jener der lästlichen Strafanstalten als selbständiger Arbeitsunternehmer auf. Die ausgestellten Zwisch-Handluch-, Serviettenstoffe und Tischzeuge, verschiedenfarbige Strobedeken für Eisenbahn-Waggons und Thürschwelle, Herren- und Damenstiefletten, Damen-Commodschuhe und sogenannte mexicaner Stiefel zeichnen sich durch solide Ausführung aus. Ueberblicken wir die Proben der Arbeitsleistungen der österreichischen Strafanstalten, so gewinnen wir die erfreuliche Ueberzeugung, daß die industrielle Arbeit in den meisten Strafhäusern eine sorgsame Pflege gefunden hat. Diese Thatsache muß von jedem Vaterlandsfreunde freudig begrüßt werden. Das staatliche Gemeinwesen gewinnt dadurch in zweifacher Beziehung: nicht bloß deshalb, weil Kräfte, welche sonst brach lagen, für die Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden, sondern auch aus dem Grunde, weil dadurch Menschen, die mitunter ihre Fähigkeiten nur zum Schaden ihrer Mitbürger auszuüben gewohnt waren, angeleitet werden, sich ihr Brot auf ehrliche Weise zu erwerben. Wir können nur wünschen, daß die Verwaltung der Strafanstalten auf dem eingeschlagenen Wege mit Eifer fortschreite, und daß ihre Bemühungen in beiden angeedeuteten Richtungen von immer besseren Erfolgen begleitet sein mögen.

— (Erpressung bei der laibacher Versicherungsbank „Slovenija“.) Wie telegraphisch berichtet worden, fand am 25. d. in Wien die Schlußverhandlung gegen Ernst Facchini wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit und Erpressung statt. Ernst Facchini ist nicht erst durch die letzte Verurtheilung officiell und förmlich in die Reihen der „Revolverjournalisten“ eingetreten; in praxi gehört er dieser Gilde schon seit langer Zeit an. Denn nicht nur constatirt der Vorsitzende in der Verhandlung, Landesgerichtsrath Schweiger, es als eine notorische Thatsache, daß Facchini mehrere gleichgestimmte wiener Zeitungsherausgeber und jene Institute lobe, die ihn zahlen, und unbarmherzig alle herunterreißt, die es sich nichts oder zu wenig kosten lassen wollen, sondern er war auch schon einigemal wirklich in strafgerichtlicher Untersuchung wegen Erpressung; doch mußte jedesmal die Untersuchung eingestellt werden. Als nun im Sommer vorigen Jahres von den Koryphäen der slovenischen Nationalpartei, Dr. Costa an der Spitze, eine nationale Versicherungsgesellschaft unter dem Namen „Slovenija“ gegründet wurde, suchte Facchini sofort mit der neuen Unternehmung nach seiner Weise in „Verbindung“ zu treten, d. h. dieselbe zu Geldsperrn heranzuziehen. Als passendstes Anknüpfungsmittel wählte er das Offert eines größeren Geschäfts; er reiste nach Laibach und empfahl der Gesellschaft respective dem leitenden Director Friedrich v. Treuenstein die Uebernahme sämmtlicher laufenden Geschäfte des fürstlich Rohan'schen Versicherungsvereines in Lissa, wozu gegen der bisherige Leiter dieses Instituts, ein Herr Jerusalem, Generalbevollmächtigter der „Slovenija“ für Böhmen und Mähren hätte werden sollen; das ganze Geschäft zeigte sich bei näherer Prüfung als sehr unvortheilhaft und kam gar nicht zustande. Facchini benützte aber seine Anwesenheit in Laibach dazu, als ganzjähriges Abonnement für zehn Exemplare der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Assuranz-Zeitung“ 80 fl. von der „Slovenija“ einzulassen. Gleichzeitig sollte er gegen ein Honorar von 100 fl. die Statuten der „Slovenija“ abdrucken und 1000 Exemplare der betreffenden Nummer an die Gesellschaft abliefern; Director Treuenstein wußte für diese 1000 Exemplare keine bessere Verwendung als sie dem Papierkorbe anzuvertrauen. Im Laufe der Monate August und September trübten sich die bis dahin freundlichen Beziehungen zwischen Facchini und dem Director der „Slovenija“ Treuenstein; noch mehr aber, als anfangs October Facchini zur Heraus-

